

Hacking Ulm

Open Data, Digital Literacy und Coding als Praxis für Freiräume in der Stadt

Ein Interview mit Stefan Kaufmann, durchgeführt von Meret Batke, Mai Anh Ha und Bastian Lange

Das »Verschwörhaus« in Ulm versteht sich als »Experimentierfeld für die Welt von morgen«, das bei der Zukunftsgestaltung der Stadt Ulm mitwirkt und Ideen in Labs und Veranstaltungen erarbeitet. Ausgestattet mit 3-D-Druckern, Offenen Werkstätten, Vortragsräumen und »Cyber, Chaos und öffentlicher Unordnung« kommen interessierte (junge) Menschen zusammen, um gemeinsam zu experimentieren und voneinander zu lernen. www.verschwoerhaus.de
(Redaktionelle Ergänzungen sind kursiv eingefügt.)

Was macht das »Verschwörhaus«?

Stefan Kaufmann: Mein Name ist Stefan Kaufmann, ich komme ursprünglich aus dem Umfeld des Open-Data-Aktivismus, sprich einer Umgebung, in der Menschen mit bestimmten Mitteln und technischen Fähigkeiten, die sie haben, versuchen, Dinge und Probleme in der Stadt anzugehen und diese damit nicht unbedingt direkt zu lösen, aber zumindest Wege aufzuzeigen, wie man damit umgehen kann. Das »Verschwörhaus« ist aus dieser Bewegung heraus gegründet worden. Es sind faktisch zwei Parts – das eine ist ein städtisches Projekt, das »Stadtlabor«, welches den verwaltungstechnischen und organisatorischen Rahmen bietet. Die Stadt hat die Räume angemietet und stellt sie zur Verfügung, der Inhalt wird aber rein von Menschen aus dem »digitalen Ehrenamt« geprägt – »digitales Ehrenamt« als Begriff für Menschen, die sich mit intrinsischen Motivationen darin aufhalten, also nicht, weil sie damit Geld verdienen möchten, sondern weil sie sich dort austauschen und Dinge tun und bewegen möchten und stark von einem Gestaltungsgedanken geprägt sind.

Wie kann der Projektkontext für die Stadt Ulm erläutert werden?

Stefan Kaufmann: Der Kontext war, dass es in Ulm schon sehr lange eine Open-Data-Arbeitsgruppe gab, die vorwiegend studentisch geprägt war. Die Gruppe hat sich beispielsweise mit Mobilität und öffentlichem Nahverkehr auseinandergesetzt, auch weil das ein vorherrschendes Problem war, das sie selbst betroffen hat. Und aus diesem Ehrenamt heraus wurde relativ früh klar, dass es, wenn man so etwas verstetigen möchte, eine Jugendabteilung braucht, damit dieses Heft auch aufgenommen und weitergeführt wird. Wir in der Gruppe sind 2015 auf das Format »Jugend hackt« von der »Open Knowledge Foundation« und »mediale pfade« aufmerksam geworden, nachdem wir verschiedene Organisationsformate durchgeführt haben, um einen Austausch zwischen Verwaltung und Bürgerschaft herzustellen und an diesen Themen zu arbeiten.

Wir haben uns darum bemüht, dieses Format als Jugendförderprogramm nach Ulm zu bringen, um junge Menschen, die ihresgleichen eigentlich erstmal suchen müssen, wenn sie aus dem ländlichen Raum in Süddeutschland kommen, ein Wochenende zusammenkommen zu lassen. Unter dem Motto »Mit Code die Welt verbessern« konnten sie sich austauschen und an Problemen arbeiten, wie damit der Arbeitsalltag von Menschen verbessert werden kann. Und in der Konsequenz kam der Punkt, dass wir gesagt haben, es wäre doch wünschenswert, solche Formate nicht nur einmal im Jahr an der Uni stattfinden zu lassen, wo man alles herrichten muss, sondern wenn es dafür einen stetigen Raum in der Stadt gäbe. Das Modell der Hacker- und Makerspaces, was ja tatsächlich nichts Neues ist, gibt es auch an anderen Orten und existiert bereits seit zwanzig Jahren.

Wie haben Sie das Projekt in Ulm implementiert?

Stefan Kaufmann: Das Problem in Ulm war nur, dass wenn das aus dem eigenen Kreuz herausgestemmt werden soll, Ulm eine zu kleine Stadt ist, wo es wenig Flächen oder Leerstand und auch die physische Masse an Menschen gibt, die sowas dann tragen und auch bezahlen und finanzieren kann. Also es gibt so was wie den »Freiraum«, ein ganz kleiner Raum mit zwei Zimmern, wo so was relativ CCC-nah (*Chaos Communication Congress – europaweite dezentrale Gruppen und Vereinigungen von Hacker*innen*) aufgezogen wurde, aber um mal wirklich große Fläche zu kriegen, auch mit spannenden Ma-

schinen und Geräten, ist dies kaum finanzierbar aus eigener Kraft. Und da war die Idee, an die Stadt heranzutreten, Raum zu schaffen, auch vor dem Hintergrund, dass es ein Standortfaktor ist, wenn junge Menschen, die sich gerne mit den Themen beschäftigen, auch einen Ansprechpartner und einen Ansprechort haben, wo sie sein können. Daraufhin gab es einen Gemeinde-ratsbeschluss 2016, und jetzt gibt es uns bald im vierten Jahr.

Wie kam es zu dem Namen »Verschwörhaus«?

Stefan Kaufmann: Das Haus hatte vorher eine Vielzahl von Namen, die sich immer wieder änderten, unter anderem, weil vorher viele verschiedene Akteure reinwollten, die vornehmlich wirtschaftsnah waren und in Bereichen von Design und Entrepreneurship arbeiteten. Wir als Gruppe wollten aber ganz gezielt einen bürger*innenzentrierten Ansatz umsetzen, der aus der Zivilgesellschaft herauskommt und der auch ein bisschen wiederborstig und unangepasst ist und auch mal aufzeigt, wenn ihm was nicht gefällt.

Der Name lag dann relativ nah, da nebendran das historische Schwörhaus steht, welches auf die Schwörbrief-Tradition (*stadtgeschichtliches Dokument der Stadt Ulm von 1397*) aus dem Mittelalter zurückgeht, und es unter anderem auch darum geht, sich treu zu bleiben und das durchzuziehen. Dieser Name »Verschwörhaus« war zudem googleeindeutig, im Gegensatz zu »Stadtlabor« – welches der städtische Titel für das Projekt war, welcher ein Gattungsname ist wie »Apotheke« –, und hat dazu geführt, diesen Begriff weiter zu verwenden.

Wie ist das Verhältnis von Hardware-Infrastruktur und Software?

Stefan Kaufmann: Wir haben ca. 500 m² Fläche, die wir bespielen können. Das geht von einem großen Vortragsraum, wo große Projektions- und Vortragsmöglichkeiten da sind. Wir können auch Vorträge aufzeichnen und livestreamen. Wir verfügen über ein Elektroniklabor mit recht umfangreicher Ausstattung – dort kann Hardware entwickelt werden und auch Funkmessungen für bspw. Sensornetzwerke können erfasst werden. Es gibt Mehrzweckräume, die unterschiedlich bespielt werden können, bis hin zu zwei Werkstätten, eine mit klassischer Fab-Lab-Ausstattung, d. h. mit Laser-Cutter und mehreren 3-D-Druckern etc., und eine große Metallwerkstatt mit mehreren Kreissägen, Werkzeug und einem Dauerprojekt, einer CNC-ge-

steuerten Metallfräse (*Computerized Numerical Control – ermöglicht die automatische Herstellung von Werkstücken*).

Wer nutzt das »Verschwörhaus«? Was bieten Sie an?

Stefan Kaufmann: Wir haben vorwiegend in den Abendstunden, auch weil Menschen das vornehmlich ehrenamtlich und nicht hauptberuflich machen, geöffnet. Und das sind verschiedene Gruppen, es gibt einen Trägerverein, bei dem man Mitglied werden kann, aber nicht muss, und in diesem Verein gibt es verschiedene Fachgebiete, z. B. die Sensornetzwerk-Gruppe, welche sich alle zwei Wochen trifft und dann zum Teil öffentliche Vorträge macht oder einfach gemeinsam an Dingen arbeitet, und so sind fast alle in solchen Gruppen organisiert. Unter anderem gibt es sporadisch auch ein Nähcafé, welches von einer Hochschulgruppe für Nachhaltigkeit organisiert wird, es gibt vom Generationentreff Veranstaltungen zu Digital Literacy mit Senior*innen. Und zusätzlich gibt es dann noch ein Programm, das sich an Jugendliche richtet, wie das »Jugend hackt«-Lab, wo Jugendliche unter Betreuung zusammenkommen, und Einzelveranstaltungen wie »Jugend hackt« als Wochenendveranstaltung oder mit »Wikimedia Deutschland« oder der »Open Knowledge Foundation«.

*Aus welchen Kontexten kommen die Nutzer*innen?*

Stefan Kaufmann: Wir sind uns dessen durchaus bewusst, dass die vorwiegende Nutzung durch weiße Menschen mit akademischem Hintergrund passiert, die überwiegend männlich und nicht unbedingt arm sind. Das wissen wir und das ist ein stetiges Problem bei solchen Orten. Wir schauen, dass wir gezielt Formate setzen, die dem etwas entgegensetzen, also wir haben z. B. ein Bewerbungscafé für Geflüchtete gemeinsam mit der Caritas im Haus, damit auch andere Zielgruppen bespielt werden können. Aber ich glaube, der Hauptteil der Aktiven sind überwiegend Leute mit akademischem Hintergrund zwischen 16 und 36, wobei die Glockenkurve dann auch weiter aufgeht und der Mensch, der maßgeblich die Werkstatt im Keller betreut, ein pensionierter 63-jähriger Elektriker ist.

Wie gehen Sie mit Stoff- und Datenströmen um?

Stefan Kaufmann: Wir arbeiten mit viel Elektrik und IT, selbstkritisch müssen wir sagen, dass wir auch Sachen über »Ali Express« aus China bestellen und verbauen. Wir nutzen viele IT-Geräte nach, die an anderer Stelle ausgemustert wurden und bei uns nochmal weiter betrieben werden, anstatt direkt verschrottet zu werden.

Wo wir uns ganz arg sehen, ist weniger auf der stofflichen Ebene, sondern mehr auf dem nutzerzentrierten Fokus im Gegensatz zur Gewinnerzielungsabsicht. Mobilität ist nach wie vor eines der Kernthemen, mit denen sich viele beschäftigen, da versuchen wir immer, einen Fokus zu legen auf Nachnutzbarkeit durch freie Software, freie Lizenzen, freie Konzepte, um einen Gegenpol zu legen, dass man eigentlich was machen könnte, was der Bevölkerung helfen könnte, aber weil es zu sehr von der Gewinnerzielung her gedacht ist, sich selber Steine in den Weg legt, durch den Ansatz, Maximalgewinn gesamtgesellschaftlich hervorrufen zu können.

Können Sie ein Beispiel zu dem Verkehrsprojekt nennen?

Stefan Kaufmann: Ein Thema, was Menschen seit zehn Jahren begleitet, sind offene Daten im Bereich vernetzter Mobilität. Der Ansatz ist da, zu sagen, dass Verkehrsträger möglichst barrierefrei die Daten, die man direkt zur Nutzung der Dienste braucht und bereitstellt, damit beliebige Dritte darauf Auskünfte bauen können, um eine intermodale Mobilität aufbauen zu können, die nicht mehr vom motorisierten Individualverkehr abhängig ist. Das hat in Deutschland lange Zeit Widerstand erfahren, gerade von den Verkehrsverbünden, die an den unsinnigen Vergleich glauben, dass Daten wie Öl seien und man diese monopolisieren könne. Mittlerweile werden von mehr Verkehrsunternehmen und Verkehrsverbünden Daten bereitgestellt, auch durch EU-Regulierungen. Was wir in unserem Haus machen können, ist die Prototypisierung, wofür wir im größeren Kontext Mittel und Wege versuchen zu finden, wie man dieses aus dem reinen Konzeptstadium hinausbewegen kann. Ein konkretes Beispiel ist die freie Software »digitransit« in Helsinki (*Open-Source-Fahrplanungslösung, die mehrere Open-Source-Komponenten zu einem Routenplanungsdienst kombiniert*). Von öffentlichem Verkehr über Leihfahrräder integriert die Software in einer gemeinsamen Auskunft von verschiedenen Quellen Optionen zur Mobilität. Dadurch, dass

es eine freie Software war, haben mehrere Personen aus dem Haus diese hierher portieren können, um zu zeigen, wie es funktioniert. Dadurch, dass die Stadt zu dem Zeitpunkt ein EU-Projekt hatte, wo es gut reinpasste, gab es die Möglichkeit, Menschen, die normalerweise nicht in der Verwaltung gelandet wären, als Fellows einzustellen, mit dem Ziel, zu zeigen, wie es aussehen könnte, nicht von der Machbarkeit her zu denken, sondern von der Nutzenmaximierung.

Wo liegt die Schnittstelle zu einer Skalierungsperspektive?

Stefan Kaufmann: Was mir bei der Persönlichkeit der Menschen wichtig ist, vor allem, wenn sie den IT-Background haben, dass *(wenn es um die Produkte geht)* diese nicht wirtschaftlich ausbeutbar sind, weil dieses das Grundprinzip der Gemeinwohlorientierung kaputt machen würde. Bei einem guten Jahresgehalt in einer IT-Firma bin ich eher darauf konzentriert, in meiner Freizeit unverhohlen etwas Gutes zu tun.

Ein anderes Beispiel ist »Open Source Bike Share«, was man selber machen könnte als Kommune. Dort wird sich angeschaut, wie etwas als Betriebsmodell anstatt eines Geschäftsmodells umgesetzt werden kann. Dabei steht die Gewinnmaximierung nicht als Priorität, sondern ein Modell mit minimalem Verlust, was vielleicht gerade so selbsttragend betrieben werden kann und zeigt, wie dieses genossenschaftlich organisiert funktionieren könnte.

Worin liegt das Interesse solcher Lösungswege, bewegt es sich in die Richtung der Gemeinwohlorientierung?

Stefan Kaufmann: Durch die Vernetzung ehrenamtlicher Akteure, die Lust haben, die Netzwerke weiterzubilden und neue Leute zu finden, die daran weiterarbeiten, muss man aufpassen, welches Rollenverständnis man hat. Was ist schon Stadt und was ist noch der Raum, der vollkommen frei von den Ehrenamtlichen bespielt wird und wo sie selber sagen, wo die Reise hingeht. Meine Rolle an der Schnittstelle ist es am ehesten, die Geschichten möglichst gut zu erzählen, auf dass die politischen Entscheidungsträger hinterher Lust bekommen, so etwas weiterzuverfolgen. Aber ich kann natürlich nicht die Vorgaben machen, wo die Leitlinien sind, diesen Hebel habe ich nicht.

Was sind Ihre Wünsche und Zukunftsvision für das »Verschwörhaus« in zehn Jahren?

Stefan Kaufmann: Ich wünsche mir, dass ich in zehn Jahren nicht mehr hier sitzen muss. Ich arbeite seit Tag 1 an meiner Abschaffung, und das muss auch ganz gezielt so sein. Das ist ein Raum, der von der Bevölkerung für die Bevölkerung ist, es ist ja ein Grundprinzip, die Schlüssel vom Königreich zu verteilen und auf viele Schultern zu verteilen. Ich hoffe, dass die dort Aktiven aus verschiedensten Förderquellen Mittel haben, damit sie nicht von einzelnen abhängig sind, z. B. von der Stadt, was kritisch zu betrachten ist. Dass sich Mittel und Wege finden, wie sich die Stadt auf möglichst gute kooperative Weise die Ideen, die dort entstehen, abgucken und integrieren und transferieren kann.

Glossar

- »mediale pfade«: Agentur für Medienbildung mit inhaltlichem Schwerpunkt auf politischer Bildung
- CCC: Chaos Computer Club e.V., größte europäische Hackervereinigung, bestehend aus verschiedenen dezentralen lokalen Vereinen und Gruppen; jährliche Veranstaltung: Chaos Computer Congress (CCC)
- CNC-Maschinen: Werkzeugmaschinen, die moderne elektronische Steuerungstechnik einsetzen (Computerized Numerical Control), was eine automatische Herstellung von Werkstücken ermöglicht
- Digitransit: Open-Source-Fahrplanungslösung, die mehrere Open-Source-Komponenten zu einem Routenplanungsdienst kombiniert
- »Schwörbrief«: Stadtgeschichtliches Dokument der Stadt Ulm von 1397 (»großer Schwörbrief«), der das Mitspracherecht der Zünfte erweiterte und Rechtsverhältnisse regulierte
- »Jugend hackt«: Bildungsprogramm, gefördert von »mediale pfade« und der NGO Open Knowledge Foundation. Klare Abgrenzung von »Jugend debattiert«, »Jugend musiziert« etc., da das Format bewusst keine Wettbewerbe austrägt, sondern Vernetzungsangebote schafft

